

VINCENT KLIESH
Die Reinheit des Todes

Buch

Die Reinheit des Todes begegnet den Ermittlern in Form eines akribisch gesäuberten Tatortes. Ist es dem mysteriösen Serienmörder wirklich zum dritten Mal gelungen, den perfekten Mord zu begehen? Das LKA Berlin steht vor einem Rätsel. Die letzte Hoffnung ruht auf Julius Kern, der bereits drei Jahre zuvor mit seinen unkonventionellen Ermittlungsmethoden den brutalen Massenmörder Tassilo aufgespürt hat. Doch Kern ist nicht mehr derselbe, nachdem Tassilo damals freigesprochen wurde. Immer noch mit sich selbst beschäftigt, stellt er sich der Herausforderung. Zunächst scheinen alle Spuren ins Leere zu führen. Während den Ermittlern die Zeit davonläuft, ist der Mörder schon auf der Suche nach seinem nächsten Opfer. Es kommt zu einem mörderischen Duell mit einem mehr als überraschenden Ende...

Autor

Vincent Kliesch wurde am 17.10.1974 in Berlin geboren. Als Moderator unterhält er täglich das Publikum im Filmpark Babelsberg in Potsdam. Außerdem hat er drei Jahre lang seine eigene Comedy-Show im Auftrag von Starbucks moderiert und dort einige der besten Comedians Deutschlands begrüßt.

Als Stand-up-Comedian ist Vincent Kliesch bereits im Quatsch Comedy Club oder im legendären Waschsalon von Night Wash aufgetreten. Außerdem hat er als Ensemblemitglied des Burgtheaters Ziesar verschiedene Hauptrollen gespielt.

Seine Leidenschaft ist jedoch das Schreiben. Als Fan von Spannungsliteratur war der Weg von der Comedy zum Thriller für ihn nicht weit: »Die Mittel, mit denen man ein Publikum zum Lachen bringt, sind dieselben, mit denen man Spannung erzeugt. Die Auflösung geht nur in die entgegengesetzte Richtung.«

Die Reinheit des Todes ist sein erster Roman. Derzeit schreibt Vincent Kliesch an einem neuen Fall für seinen Ermittler Julius Kern.

VINCENT KLIESCH

Die Reinheit des Todes

Thriller

blanvalet



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. 565-COC-001940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Originalausgabe Juni 2010 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010 by

Blanvalet Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück, 30827 Garbsen

Umschlaggestaltung: © HildenDesign, München,

unter Verwendung von Motiven von Photoslash/iStockphoto

Redaktion: Rainer Schöttle

NB · Herstellung: RF

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37492-2

www.blanvalet.de

Für alle, die im Service arbeiten.
Lasst euch nicht ärgern!

PROLOG

Mit dem lang ersehnten Gast war auch der Wahnsinn in ihr Haus gekommen. Doch während die wundervolle Musik den Raum mit ihrer bittersüßen Melancholie füllte, verdrängte Elisabeth Woelke die Warnungen, die ihr Unterbewusstsein ihr sandte.

Es war zu schön; es konnte gar nicht sein, wie es schien. Sie hätte weglaufen sollen, um Hilfe rufen. Doch obwohl sie spürte, dass sie diesen Abend vielleicht nicht überleben würde, lächelte sie.

»Möchtest du Wein?«, fragte sie ihren Gast, der in eleganter Pose auf dem Sofa saß.

»Gern«, gab er mit demselben Lächeln zur Antwort, mit dem er sie schon auf den ersten Blick in seinen Bann gezogen hatte.

Die einundsechzigjährige Apothekerin hatte wochenlang darauf gewartet, ihn endlich persönlich kennenzulernen, ihm leibhaftig gegenüberzustehen. Er hatte sie von der ersten Minute an verstanden. Wirklich verstanden. Doch die unheimliche Gefahr, die hinter seinem Lächeln lag, wurde mit jedem Satz, den sie miteinander sprachen, stärker. Er sah sich prüfend im Raum um, seine Augen hinter einer großen Sonnenbrille verborgen.

Sie hat sich gut auf meinen Besuch vorbereitet, aufgeräumt und sauber gemacht, dachte er. Trotzdem würde er viel zu tun haben, gleich wenn er sie begleitet hatte.

»Du bist so völlig anders, als ich es mir vorgestellt habe«, sagte Elisabeth Woelke, während sie den Wein einschenkte.

»Wie bin ich denn?«, entgegnete er sanft.

Allein der Klang seiner Stimme berührte sie.

»Ich weiß nicht, wie ich es beschreiben soll. Fast ein bisschen wie ein ...«

Sie war sich unsicher, ob sie es aussprechen sollte. Was, wenn es wirklich so war?

»Wie ein Engel?«, half er ihr.

Dann stand er auf und lief zu ihr hinüber. Sie waren allein, und niemand würde sie stören; dafür hatte sie gesorgt.

»Lass uns tanzen«, sagte er und reichte ihr die Hand.

Eingehüllt in Chopins Nocturne, wiegten sie sich im Takt der Musik.

Es war ein beängstigendes Bild, das das ungleiche Paar im warmen Licht des Kerzenscheins abgab, auf eigentümliche Weise voller Frieden und Ruhe. Und das, obwohl der herannahende Tod immer größer werdende Schatten warf. Die Apothekerin ahnte das Unheil, das er in ihre Wohnung gebracht hatte, doch sie verschloss die Augen davor. Denn nie zuvor in ihrem Leben hatte sie sich so unbeschreiblich gefühlt wie jetzt in seinen Armen.

»Und, bist du einer?«, flüsterte sie leise in sein Ohr. »Ein Engel?«

Sie blieben stehen. Er nahm seine Sonnenbrille ab und blickte ihr tief in die Augen.

»Wünschst du es dir denn?«, fragte er.

Sie konnte den Blick nicht von seinen Augen wenden. Es war, als spiegelten sich alles Glück und alle Geborgenheit der Welt darin wider. Und obwohl sie die Konsequenzen ihrer Antwort ahnte, sagte sie:

»Mehr als alles andere.«

1

Der Tatort war noch bemerkenswerter, als Julius Kern ihn sich vorgestellt hatte.

In ein schneeweißes Hemd gekleidet, lag die gewaschene, frisierte und geschminkte Leiche von Elisabeth Woelke in der Mitte ihres Wohnzimmers auf dem Esstisch aufgebahrt. Und auch der Rest des Raums sah aus, als sei er für einen ganz besonderen Anlass hergerichtet worden. Jedes Möbelstück, jede Lampe, sogar die Glühbirnen waren penibel gereinigt worden. Die Fensterscheiben waren so blank poliert, dass man glauben konnte, es seien gar keine eingesetzt gewesen. Die Bilder und ihre Rahmen waren mit Glas- und Holzpolitur behandelt worden; sogar die Nägel, an denen sie aufgehängt waren, glänzten. Einfach alles in diesem Raum war mit unglaublicher Akribie geputzt und geordnet worden, die Fernbedienungen auf dem Couchtisch, die Bücher in den Regalen, die Fotos auf dem Schreibtisch – einfach alles glänzte und verströmte den Duft von Reinigern und Pflegemitteln.

Kern war tief beeindruckt. Der Raum strahlte in seiner makellosen Reinheit eine unheimliche Kälte aus, die sich schwer beschreiben ließ.

»Wie in einem OP«, sagte er leise zu sich selbst. Jetzt erst bemerkte Quirin Meisner, dass Kern eingetroffen war.

Meisner war der Leiter der Mordkommission, die mit der Aufklärung der Mordserie beschäftigt war, die nun das

dritte Opfer innerhalb von kaum acht Monaten gefordert hatte. Knapp eine Stunde zuvor hatte er Kern aus Brandenburg kommen lassen, damit er sich den Tatort ansehen konnte.

»Julius, danke, dass du so schnell gekommen bist!«, begrüßte er Kern.

»Das ist diese verdammte Stadt«, entgegnete der, während er sich weiter in dem steril wirkenden Raum umsah. »Zieht die ganzen kranken Freaks an. Und keinen interessiert's.«

»Hat Brandenburg dich etwa weich gemacht?«, erwiderte Meisner spöttisch.

Julius Kern arbeitete seit mittlerweile fünf Jahren für das LKA Brandenburg. Seine Karriere hatte er aber in Berlin begonnen. Dort war er schon früh durch seine außergewöhnliche Art des Ermittlens aufgefallen. Immer wieder waren es allein seine Erkenntnisse gewesen, die den entscheidenden Ausschlag für die Ergreifung von Verbrechern gegeben hatten. Kern gab niemals auf. Auch dann nicht, wenn alle seine Kollegen bereits mit ihrer Weisheit am Ende waren.

»Das ist die Dritte. Ich habe schon nach dem zweiten Mord überlegt, dich ins Team zu holen, aber du weißt ja selber, wie das dann immer ist.«

»Warum musst du mich bloß in so einen kranken Fall reinziehen?«

Meisner brauchte nicht lange zu überlegen.

»Wäre es dir lieber, man würde dich nur noch für Falschparker einsetzen?«

»Dann erzähl mal.«

»Er geht immer gleich vor. Erst betäubt er sie mit Chloroform, dann ertränkt er sie.«

»Kampfspuren?«

»Nein, sie scheinen sich nicht zu wehren. Auch keine Einbruchspuren.«

»Sie kannten ihn?«

Kern blickte sich weiter um. Obwohl er in seiner Laufbahn schon einiges zu sehen bekommen hatte, war der Anblick, der sich ihm an diesem Ort bot, selbst in seinen Augen bemerkenswert. Die unglaubliche Mühe, die sich der Täter nach dem Mord damit gemacht hatte, Sauberkeit und Ordnung herzustellen, war geradezu unheimlich.

»Meinst du, es war eine Art Ritualmord?«, fragte Kern.

»Haben wir auch überlegt. Aber die Experten finden nichts, was darauf hinweist.«

»Aber ausschließen können sie es nicht?«

»Sie sagen, wenn er religiöse Motive hätte, würde er es uns wissen lassen. Tut er aber nicht.«

»Was will er dann? Es sieht nicht so aus, als ob der Tod des Opfers sein Ziel wäre. Das könnte er viel leichter haben. Ich meine, wie lange braucht man, um so zu putzen?«

»Die Kollegen sagen, vier bis sechs Stunden. Wenn er allein war.«

»War er«, sagte Kern.

»Warum so sicher?«, wollte Meisner wissen.

»Dieser Kerl will absolut nichts falsch machen. Und einen Mitwisser zu haben wäre verdammt falsch.«

»Wo wären wir mit unserer Arbeit, wenn Mörder keine Fehler machen würden?«, wandte Meisner ein.

»Dieser Kerl macht keine Fehler.«

»Wie kommst du darauf?«

»Weil du mich sonst nicht geholt hättest.«

Sie schmunzelten. Kern und Meisner kannten einander seit vielen Jahren. Sie hatten oft zusammengearbeitet, bevor Kern

nach Brandenburg versetzt worden war. Meisner war um einiges älter als Kern, weswegen dieser ihn immer auch als väterlichen Freund gesehen hatte.

»Er ist verdammt kräftig«, stellte Kern fest. »Er muss sie das Chloroform eine ganze Weile lang einatmen lassen. Also, ich würde mich da wehren. Und dann hebt er auch noch die Leiche auf den Tisch. – Habt ihr schon einen Spitznamen für ihn?«

»Die Jungs nennen ihn *Putzteufel*.«

»Nicht schlecht.«

Je genauer Kern sich umsah, desto bewusster wurde ihm das Ausmaß der Sauberkeit, die der Täter hinterlassen hatte.

»Mann, der könnte mal zu mir kommen. Meine Bude sieht aus!«

»Ist Nathalie immer noch ...?«, fragte Meisner vorsichtig.

»Was soll ich machen? Sie hat ihre Gründe.«

Kerns Frau Nathalie hatte ihn mit ihrer gemeinsamen Tochter Sophie vor einiger Zeit verlassen.

»Musst mir nichts erzählen. Ich weiß ja selber, wie das ist, wenn einem die Familie Sorgen macht.«

Der Leiter des Erkennungsdienstes trat an die beiden heran.

»Wir haben alles. Die Jungs von der Gerichtsmedizin würden sie gern mitnehmen«, sagte er.

»Ist denn was dabei?«, fragte Meisner, ohne ernsthaft auf eine positive Antwort zu hoffen.

»Na ja, wie bei den beiden anderen. Kein Blut, keine Haare, keine DNA. Kein einziger Fingerabdruck in Wohnzimmer, Bad oder Flur. Nicht mal vom Opfer. In den anderen Räumen scheint er nicht gewesen zu sein.«

»Was ist mit den Mitteln, die er benutzt hat?«

»Die Liste kriegst du so schnell wie möglich. Sonst kann ich

dir leider nicht groß weiterhelfen. Er hat wieder mal alles sauber gemacht.«

»Warum macht er das denn?«, fragte Kern. »Wenn man einen Mord begangen hat, dann haut man doch so schnell wie möglich ab. Aber er bleibt noch stundenlang in der Wohnung.«

»Die Psychologen sagen, er hat dabei uns im Visier. Er will uns seine Stärke beweisen«, antwortete Meisner.

»Nach dem Motto *Ätschibätsch, ihr kriegt mich nicht?* Das ist diese verdammte Anonymität der Großstadt. Millionen Menschen, und keiner kennt den anderen. Und das kommt dann dabei raus: durchgeknallte Spinner mit einer Mission. Was ist das für ein Hemd, das sie anhat?«

Kern ging zu der Leiche hinüber, Meisner folgte ihm.

»Die Hemden bringt er mit. Immer der gleiche Hersteller, Massenware. Kann man überall kaufen.«

»Er uniformiert sie?«

»Wenn du so willst, ja.«

Kern überlegte.

»Er nimmt ihnen die Persönlichkeit. Alles, was ihre Individualität ausmacht. Ihre Kleidung, ihre Frisur. Sogar ihren Schmutz. Er macht sie alle gleich. Im Tod. Wer waren die anderen Opfer?«

»Ich gebe dir die Akte im LKA«, antwortete Meisner, bevor er sich dem Kollegen vom Erkennungsdienst zuwandte. »Kannst du uns kurz allein lassen, bitte?«

»Klar.«

Nachdem keiner mehr in Hörweite war, sagte Meisner leise:

»Dieser Kerl macht mit uns, was er will. Wir haben absolut nichts. Er lässt uns wie Idioten dastehen, und ich fürchte, er wird damit nicht aufhören. Kannst du mir helfen? Ich weiß langsam nicht mehr, was ich noch machen soll.«

»Was sagt denn Castella dazu?«

»Die lass meine Sorge sein.«

Kern sah sich weiter um. In diesem Zimmer hatte Leben stattgefunden. Lachen und Weinen. Wahrscheinlich hatte die alte Frau ihre Enkel hier empfangen, Gäste hierher eingeladen. Aber ihr letzter Gast hatte das alles ausgelöscht. Jetzt sah nichts in dem Raum mehr nach Leben aus. Es war einfach nur ein Zimmer. Sauber, ordentlich, kalt.

»Ich habe eine Bitte«, setzte Kern an. »Ich möchte mit ihr allein sein.«

»Wie, allein?«

»Bevor du sie wegbringen lässt. Fünf Minuten. Nur die Leiche und ich.«

Meisner wunderte sich zwar, andererseits kannte er seinen Freund Julius und dessen ungewöhnliche Ermittlungsmethoden. Gerade deshalb hatte er ihn ja auch angefordert.

»Was versprichst du dir davon?«, wollte er trotzdem wissen.

»Er will uns was sagen. Die Sauberkeit und die Ordnung sind eine Nachricht an uns. Wenn ich den Raum so erlebe wie er, dann verstehe ich sie vielleicht.«

Meisner hatte keine Einwände. Die Spuren waren gesichert und alle Fotos gemacht.

»Okay, zehn Minuten. Aber dann müssen wir sie wirklich wegbringen.«

Innerhalb weniger Minuten hatten alle die Wohnung verlassen. Das Team vom Erkennungsdienst, die Schutzpolizisten und die Mitglieder der Mordkommission hatten sich zurückgezogen.

Jetzt war es auf einmal ganz ruhig in der Wohnung. Die Stille, die von der perfekten Reinheit des Ortes noch verstärkt wurde, hing wie eine dunkle Wolke in der Luft. Julius Kern stand allein

in dem perfekt gesäuberten Raum vor der makellos hergerichteten Leiche von Elisabeth Woelke. Sekundenlang sah er in das tote Gesicht der Frau, das sie, geschminkt, wie es war, so aussehen ließ, als sei sie einfach nur kurz eingeschlafen.

Kern ging ans Fenster. Die Wohnung lag im Berliner Stadtteil Charlottenburg, nicht weit vom Schloss Charlottenburg entfernt, das regelmäßig Horden von Touristen anzog.

»Muffiges Betriebsfeierflair«, flüsterte er leise in den Raum, als sein Blick auf die Eckkneipe fiel, die auf der anderen Seite der mit groben Steinen gepflasterten Straße lag. »Wahrscheinlich gibt's im Keller 'ne Kegelbahn.«

Es war ein ungewöhnlicher Ort für einen Serienmord. Hier, im alten, ehemals gutbürgerlichen Berlin, in einer der großen Altbauwohnungen mit ihren hohen Wänden und dem Stuck an der Decke.

Jetzt machen sich diese Irren schon über alte Leute her.

An diesem 11. Juni war Elisabeth Woelke nicht in ihrer Apotheke erschienen. Astrid Sokorsky, ihre langjährige Mitarbeiterin und Freundin, hatte zunächst über eine Stunde lang versucht, sie telefonisch zu erreichen. Nachdem dies ohne Erfolg geblieben war, hatte sie von dem Ersatzschlüssel Gebrauch gemacht, den ihr die Chefin vor einer Weile anvertraut hatte.

»Wenn mal was ist, kommst du damit immer in meine Wohnung«, hatte Woelke ihr damals gesagt.

An diesem Tag war etwas gewesen.

Elisabeth Woelke war alleinstehend, seit ihr Ehemann vor einigen Jahren an Krebs gestorben war. Ihre beiden gemeinsamen Kinder lebten nicht mehr in Berlin. Woelke hatte zwar gelegentlich Kontakt zu ihnen gehabt, doch dieser hatte sich in den vergangenen Jahren immer mehr auf Geburtstage und Weihnachten beschränkt.

Jetzt lag sie tot und aufgebahrt vor Kern.

Warum hat er dir das angetan? Du hast ihn gekannt, oder?

Kern wandte sich von der Toten ab und ging langsam und bedächtig durch den stillen Raum. Nur der Klang seiner Schritte hallte ihm nach. So, wie der Täter die Leiche und die Wohnung hinterlassen hatte, war es unmöglich, Rückschlüsse auf den Tathergang zu ziehen. Wo hatte er sie ermordet? Welche Kleidung hatte sie angehabt? Wie hatte die Wohnung ausgesehen? Er hatte das *Vorher* gegen die vollkommene Leere der Sauberkeit ausgetauscht.

Kern holte tief Luft. Sie roch frisch und hygienisch.

Hast du den Duft genossen?

Er schloss die Augen und versuchte sich in die Denkweise des Mörders hineinzusetzen. Aber konnte er wirklich einen Zugang zu ihm bekommen?

Du bist schlau. Du verwendest sehr viel Zeit für die Planung. Du willst nicht einfach nur deine Spuren verwischen; das könntest du einfacher haben. Du hast ein anderes Ziel. Welches? Hast du es auf uns abgesehen? Du weißt, dass wir dich mit allen Mitteln jagen werden. Du denkst, wir kriegen dich nicht, oder? Wie suchst du deine Opfer aus? Was müssen sie haben, um für dich interessant zu sein?

Kern atmete noch einmal tief durch. Dann trat er wieder an den Tisch in der Mitte des Raums. Er sah in das Gesicht der Toten. Sein Entschluss stand fest: Er würde sich Meisners Team anschließen. Endlich wieder eine echte Aufgabe.

Als er so nah bei der Toten stand, wie es der Mörder getan haben musste, bemerkte er einen kleinen Fleck auf dem schneeweißen Hemd. Er sah genauer hin. Es schien Asche zu sein. Nicht viel, nur ein paar Spuren, kaum zu sehen. Aber sie war da.

Hast du etwa deinen ersten Fehler gemacht?

Kern versuchte Kontakt zu dem Mann aufzunehmen, den er von jetzt an erbarmungslos jagen würde. Dann sagte er:

»Wenn ja, zieh dich warm an.«

2

Kern hatte eine furchtbare Nacht gehabt, bevor der Anruf aus Berlin gekommen war. Seit drei Jahren quälten ihn Albträume. Dieser war wieder besonders schlimm gewesen.

»Sieh uns ruhig an. Sieh dir an, was er mit uns gemacht hat.«

Julius Kern hatte es nicht gewagt, seinen Blick zu heben. Er hatte die zerschlagenen, von Glassplittern zerfetzten Schädel schon zu oft gesehen. Das Paar, das sich mit verzweifelt aufgerissenen Augen anstarrte. Den aufgebrochenen Schädel des Dicken. Er wollte nicht hinsehen, aber irgendetwas zwang ihn dazu.

»Es tut mir so leid«, rief Kern verzweifelt in die Runde, die nicht aufhören wollte, ihn mit toten Augen anzustarren.

Plötzlich trat hinter den fünf Körpern jemand langsam aus dem Dunkel. Mit bedächtigem Schritt näherte er sich der Tafel. Jetzt erschien eine Silhouette im fahlen Licht des Kerzenscheins. Kern erkannte sie sofort: Tassilo.

»Geh weg!«, rief er ihm entgegen.

Er versuchte so laut, wie es ihm möglich war, zu schreien, doch so sehr er sich auch anstrengte, seine Stimme blieb brüchig und heiser.

»Sie können mich ja erschießen«, erwiderte Tassilo und war

dabei so freundlich, dass es Kern auf eine beklemmende Weise unheimlich war.

Kern blickte an sich hinab und stellte fest, dass die Fesseln, die ihn eben noch an seinen Stuhl gebunden hatten, mit einem Mal verschwunden waren.

Meine Pistole. Er steht direkt vor mir. Er kann ihnen nichts mehr tun, wenn ich nur schnell genug bin.

»Ich habe nicht bis morgen Zeit«, setzte Tassilo nach.

Mit einem furchtbaren Weinen sanken die Gäste der blutigen Runde auf die Tischplatte nieder.

»Oder können Sie es etwa nicht?«

Kerns Waffe war viel schwerer als sonst. Er konnte sie mit einer Hand nicht heben. Doch selbst mit beiden Händen war das Abdrücken nicht so einfach, wie es immer auf dem Schießstand gewesen war.

Der Sicherungshebel funktionierte nicht richtig. Er sprang immer wieder in seine Grundposition zurück. Außerdem klemmte der Abzug. Unerträglich steigerte sich der Chor aus Weinen, Schreien und Flehen. Plötzlich ein Knall.

Mit seiner ganzen Kraft war es Kern endlich gelungen, einen Schuss abzufeuern. Aber ein genaues Zielen war ihm nicht möglich gewesen. Die Kugel traf Tassilo in die Schulter.

Lachend strich er sich so lange über die Wunde, bis sie verschwunden war.

Die Kugel hatte Tassilo noch nie getötet. Nicht auch nur in einer einzigen Nacht.

Kern erwachte, wie fast immer an dieser Stelle. Es dauerte einige Minuten, bis er in der Lage war, das Erlebte als das einzuordnen, was es war: ein Albtraum.

Noch immer verstört, rollte er sich auf Nathalies Seite des

Doppelbetts. Er wollte sich an sie schmiegen, wie er es immer getan hatte, wenn seine Arbeit ihn bis in seine Träume verfolgt hatte. Erst als seine Arme auf der Suche nach Nathalies warmem Körper mehrmals ins Leere gegriffen hatten, erinnerte er sich schmerzhaft, dass sie ihn bereits vor Monaten verlassen hatte.

Kurz darauf klingelte das Telefon. Als er, noch immer verschlafen, die Aufforderung entgegennahm, sich einen Tatort in Berlin anzusehen, konnte er noch nichts von dem Wahnsinn ahnen, der ihm bevorstand.

3

»Diese Geschichte ist eine tickende Zeitbombe. Und wenn die hochgeht, dann haben wir ein echtes Problem.«

Daniela Castella, Dezernatsleiterin im LKA Berlin und Quirin Meisners Vorgesetzte, hatte ihn sofort sprechen wollen, nachdem er Kern aus Brandenburg hatte kommen lassen. »Wie lange können wir unseren Putzteufel noch vor der Presse geheim halten? Was meinen Sie?«, fragte die kleine, zierliche Frau, die eher an eine Ballettlehrerin als an eine Kriminalbeamtin erinnerte.

»Wir sind mit Hochdruck an der Sache dran«, antwortete Meisner.

»Und hat Ihr Hochdruck verhindert, dass wir eine neue Leiche haben? Was ist mit der Frau, die das Opfer gefunden hat?«

Meisner winkte ab.

»Da sickert nichts durch.«

Castella war sichtlich beunruhigt. Nervös tippte sie mit ihrem Kugelschreiber auf die Glasplatte ihres Schreibtisches.

»Irgendwann bekommen die Pressefritzen es mit. Und wenn der Rummel losgeht, dann steckt wer mittendrin? Kern.«

Meisner hatte verstanden, was Castella ihm sagen wollte.

»Sie würden ihn lieber aus der Sache raushalten?«

»Er ist über diese Scheunengeschichte immer noch nicht weg. Und Tassilos Buch kommt auch bald raus. Erzählen Sie mir nicht, dass ihn das kaltlässt. Und diese ewigen Interviewanfragen. Die nerven ja sogar mich schon.«

»Klar, er leidet. Er war ja auch damals einer der Ersten am Tatort. Das steckt keiner einfach so weg.«

»Und ausgerechnet ihn wollen Sie jetzt im Team haben? Na, danke schön. Normalerweise fordern die Brandenburger Kollegen Leute von *uns* an, nicht umgekehrt. Warum bringen Sie einen Mann ins Spiel, der sich bis heute nicht von einem tief sitzenden Schock erholt hat? Und der weiß Gott keinen neuen Misserfolg brauchen kann? Was soll das?«

Meisner hatte Zweifel an der Echtheit von Castellas Sorge.

»Geht es Ihnen wirklich um Julius? Oder haben Sie Angst um das Image der Polizei? Ich meine, der Name Kern in Verbindung mit ungeklärten Morden ...«

»Das ist das Letzte, was ich brauche. Also, wenn Sie wirklich möchten, dass ich ihn anfordere, dann mache ich das. Aber ich hoffe, dass sich das nicht als Fehler herausstellen wird. Haben wir uns verstanden?«

Meisner kannte seine Chefin gut genug, um zu wissen, was sie ihm sagen wollte.

»Ich verspreche Ihnen, ich habe ein Auge auf ihn. Wenn ich merke, dass der Fall noch zu groß für ihn ist, ziehe ich ihn wieder ab.«

»Wenn's dann nicht schon zu spät ist. Sie haben mal gesagt, dass Kern messerscharfe Reißzähne hat, mit denen er sich in seine Fälle verbeißt. Erinnern Sie sich?«

»Das ist auch so. Als er damals Tassilo gejagt hat, hat er nächtelang nicht geschlafen.«

»Und jetzt verdient der sich eine goldene Nase an seinen Verbrechen, und Kern sieht täglich seine Fanklubs feiern. Und was ist mit Kerns Frau? Hat sie sich nicht wegen der Sache sogar von ihm getrennt?«

»Schon«, gab Meisner zu.

»Soll ich Ihnen jetzt wirklich erklären, wie wichtig das soziale Umfeld ist? Kann es nicht sein, dass Kerns Reißzähne stumpf geworden sind?«

»Genau deswegen halte ich ihn ja für den Richtigen. Er will wieder zurück. Wieder der Alte sein. Und dafür wird er kämpfen.«

Castella rückte ihre Brille zurecht. Dann lehnte sie sich in ihrem Sessel zurück und musterte Meisner.

»Wenn ich nicht wüsste, dass er ein alter Freund von Ihnen ist, würde ich fast vermuten, Sie suchen einen Sündenbock. Der herhalten muss, falls Sie diesen Fall nicht lösen.«

4

»Willkommen im Team! Gleich ist Meeting. Willst du vorher noch in die Akte gucken?«, begrüßte Meisner Kern in seinem Büro.

»Kurz, ja. Was ist mit der Asche?«

»Die Kollegen sind dran. Meinst du, er hat geraucht?«

»Eine Belohnungszigarette nach dem Putzen, wer weiß? Passt aber eigentlich nicht zu ihm, oder?«

»Ich würde was drum geben, dir sagen zu können, was zu ihm passt und was nicht.«

»Wie sehen ihn denn die Psychologen?«

»So gut wie gar nicht. Mitte zwanzig, männlich, intelligent. Nicht sexuell motiviert.«

»Riesennummer. Weil die Opfer älter waren?«

»Auch. Außerdem – erst zwei Männer, dann eine Frau? Und keine Spuren von sexueller Einwirkung? Nein, der hat was anderes vor. Der will sich einen Spaß mit uns machen.«

»Klappt ja auch ganz gut.«

Meisner schob Kern die Fallakte zu.

»Der Mord ist für ihn nur Mittel zum Zweck«, sagte er dann.

»Wenn wir ihn kriegen wollen, müssen wir sein eigentliches Ziel rausfinden. Hast du eine Idee?«

Kern versuchte sich zu erinnern, was er gefühlt hatte, als er mit der Leiche allein gewesen war.

»Er stellt seine Opfer regelrecht aus, wie in einem Museum. Vielleicht sieht er sie als Trophäen«, überlegte er.

»Die er uns ganz stolz zeigen will?«

»Entweder stolz oder überheblich. Vielleicht ist er einer von diesen Freaks, die den perfekten Mord begehen wollen.«

»Du weißt doch, ein perfekter Mord ist es nur, wenn wir ihn für einen Unfall halten. Oder für Selbstmord«, antwortete Meisner.

»Was ihn aber um den Spaß bringen würde, von uns gejagt zu werden. Außerdem, was nützt es ihm, ein perfektes Verbrechen zu begehen, wenn er niemanden hat, der ihn dafür bewundert?«

»Also will er genau das. Ein Duell mit uns«, sagte Meisner.

»Sicher steht er drauf, in der Zeitung zu verfolgen, wie blöd wir uns anstellen. Was gebt ihr denn an die Presse raus?«

»Das kleine Paket. Leiche gefunden, Ermittlungen aufgenommen, die näheren Umstände werden noch ermittelt. Wir gönnen ihm keine große Medienresonanz.«

Kaum dass er von *großer Medienresonanz* gesprochen hatte, zuckte Meisner leicht. Kern bemerkte es.

»Schon okay«, beruhigte er seinen Freund. »Ich weiß doch, dass ihr das alle verfolgt.«

Meisner nickte.

»Sprich es im Meeting am besten sofort an«, sagte er dann. »Dann hast du's hinter dir. Die freuen sich alle drauf, mit dir zu arbeiten; also wisch die Tassilo-Nummer einfach schnell vom Tisch.«

Meisner hatte versehentlich den falschen Ton getroffen.

»Tassilo schnell vom Tisch wischen?«, reagierte Kern. »Du bist gut. Kannst du die Sache mit deinem Sohn einfach schnell vom Tisch wischen?«

Meisner senkte seinen Blick. Jetzt tat Kern seine Bemerkung leid.

»So war's nicht gemeint«, entschuldigte er sich.

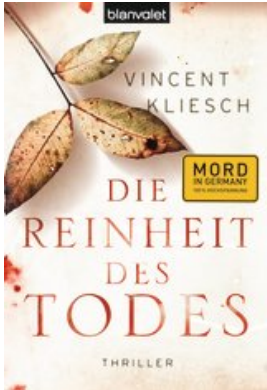
Meisner hatte mit seinem Sohn kaum weniger Sorgen als er mit Nathalie.

»Wie lange hat er denn noch?«, fragte Kern.

»Zwei Jahre. Bei guter Führung.«

»Schöne Scheiße.«

»Als er ein Kind war, hat er mal im Supermarkt eine Tafel Schokolade geklaut. Die haben ihn erwischt und ihn im Streifenwagen nach Hause fahren lassen. Das war ihm so peinlich; er hat den ganzen Tag geheult«, erinnerte sich Meisner. »Julius, du



Vincent Kliesch

Die Reinheit des Todes

Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 320 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-442-37492-2

Blanvalet

Erscheinungstermin: Mai 2010

Er sieht aus wie ein Engel. Er hat viele Namen. Und er mordet, ohne Spuren zu hinterlassen ...

Ein Serienmörder treibt in Berlin sein Unwesen. Sein drittes Opfer, eine ältere Dame, wird in einem weißen Leinenhemd aufgebahrt auf ihrem Esstisch gefunden. Die Wohnung ist klinisch rein geputzt – ein Albtraum für jede Spurensicherung. Die letzte Hoffnung des LKA, den »Putzteufel- Mörder« zu finden, ruhen auf Julius Kern. Schon einmal konnte er einen grausamen Massenmörder fassen. Doch Kern ist daran fast zerbrochen. Während er nur langsam zu seiner alten Form zurückfindet, hat sein Gegner bereits das nächste Opfer im Visier ...

Ein Serienmörder in Berlin – und ein Kommissar, der nichts so gut kennt wie das Böse!